

UMSCHAU

Utopien der Medizin

Auf dem Weg zur Universalwissenschaft und zum Übermenschen

Ein Unbehagen an ihrem Beruf ist heute bei vielen Ärzten zu diagnostizieren, das angesichts der exklusiven Hochschätzung dieses Berufs in der Bevölkerung recht befremdend wirkt. Und es erscheint noch unverständlicher und ganz unbegründet, wenn man die großartigen Fortschritte der Medizin in den vergangenen Jahrzehnten überdenkt. Haben nicht die Erkenntnisse in der Hygiene, die Möglichkeiten der Immunisierung gegen Krankheiten, die Entdeckungen in der Pharmakologie und die Entwicklungen auf dem Gebiet der Chirurgie und Narkosetechnik unser Leben mehr verbessert als irgendein anderer Faktor? Und ist dieser Fortschritt nicht schon der Garant für weitere, jetzt erst erahnbare Erfolge, die den ärztlichen Aufgabenbereich noch mehr auszuweiten vermögen?

Gerade dieser Fortschritt hat jedoch in das ärztliche Handeln eine *Ambivalenz* getragen, die heute zum Grundproblem der Medizin geworden ist. Der Einbruch wissenschaftlicher Exaktheit in die Heilkunde hat zwar einerseits die medizinischen Möglichkeiten ungemein bereichert, andererseits aber die vertrauensvolle Beziehung zwischen Patient und Arzt erheblich belastet. Je mehr die Heilkunde nämlich *Wissenschaft* sein wollte und je weniger sie sich als Vermittlerin göttlicher Gnaden verstand, um so mehr mußte der körperliche Bereich zu ihrem alleinigen Objekt werden und um so weniger blieb der Sinn für die Individualität des Kranken erhalten. So wurden Seuchen ausgerottet, die Leiden unzähliger Kranker gelindert, das Leben vieler Menschen verlängert. Dies alles und die „erstauulich hohe Wissenspyramide“, über die sich schon Nietzsche zu seiner Zeit gewundert hatte, sind die Ergebnisse einer Medizin, die sich als „höchste und schönste Naturwissen-

schaft“ (Virchow) verstand und alles Psychische aus ihrem Wissenschaftssystem ausschloß.

Die Erkenntnisse dieser modernen Medizin, die gewonnen wurden durch sorgfältiges Beobachten und Experimentieren und durch rationale Analyse, sind imposant und sollen in ihrer *Richtigkeit* nicht bezweifelt werden. Aber sind sie wertvoll? Und „ist der Zweck wertvoll, dem die betreffenden Erkenntnisse und Möglichkeiten gemäß sind, dem sie dienen sollen?“ Diese *Frage nach dem Wert*, die Werner Heisenberg 1967 in einem berühmt gewordenen Vortrag vor der Goethe-Gesellschaft in Weimar formuliert hatte, trifft den eigentlichen Grund für das Unbehagen vieler Ärzte heute. Empfinden sie sich doch mehr und mehr als bloße Handlanger der Technik, als funktionäre öffentlicher Gesundheitsfürsorge und als Instrumente für eine sinnlose Lebensverlängerung, während sie der wachsenden Zahl psychisch bedingter Krankheitsbilder hilflos gegenüberstehen. Ja, müssen sie nicht heute befürchten, daß sich ihr Wirken zum Unheil künftiger Generationen verkehren wird? Denn indem sie kranke Organe ersetzen und die Lebensdauer schwacher Individuen verlängern, ermöglichen sie in zunehmendem Maß die Fortpflanzung defekter Erbanlagen und dadurch ein Absinken des „genetischen Niveaus“.

Seitdem wir im Dritten Reich mit einer „Medizin ohne Menschlichkeit“ konfrontiert wurden, seitdem sich die Entdeckung der Kernspaltung grauenvoll über Hiroshima ausgewirkt hat, sind wir skeptisch geworden einer Naturwissenschaft gegenüber, die glaubt, ihre Wertvorstellungen aus sich selbst heraus entwickeln zu können. Wir können nicht mehr der Meinung von Virchow zustimmen, daß nur die Naturwissenschaft dem einzelnen Men-

schen gestatte, „im vollen Sinne wahr zu sein“, daß die „universelle Wahrheit der Wissenschaft“ die Menschen miteinander verbinden könne, daß im Forschen die Freiheit verbürgt sei und daß darin das wahre Glück der Menschheit liege. Nein, die Wissenschaft als solche kann nicht das Maß für den Menschen bestimmen. Denn ihre Erkenntnisse und Ergebnisse sind nicht deswegen schon *wahr und wertvoll*, weil sie von der Methode her *richtig* sind. „Eine Wissenschaft aber, die nur noch richtig ist, in der sich die Begriffe ‚Richtigkeit‘ und ‚Wahrheit‘ getrennt haben, in der also die göttliche Ordnung nicht mehr von selbst die Richtung bestimmt, ist zu sehr gefährdet, sie ist, um wieder an Goethes Faust zu denken, dem Zugriff des Teufels ausgesetzt“ (Heisenberg).

Das hat sich gerade in der Heilkunde gezeigt, nämlich in ihrem Übergang von einer auf Gott gerichteten Heilsordnung zu einer „humanen Medizin“, die „absolutes Organ der Kultur“ sein wollte. Indem sie aber Leben und Gesundheit, Glück und Wohlergehen versprach und sich zur Führerin der Menschheit ausrief, wurde sie zu einer Weltanschauung, deren Scherbenhaufen wir erst heute zu übersehen beginnen. Die jetzt *notwendige Neuorientierung* in der modernen Medizin bedarf daher einer Rückbesinnung auf jene Utopien und ihre Entstehungsgeschichten, um durch eine kritische Analyse ähnliche Sackgassen zu vermeiden.

Eine wesentliche Hilfe zu dieser Rückbesinnung kann *Schippersges*’ „Utopien der Medizin“ sein¹. Der Heidelberger Medizinhistoriker, der vor allem durch seine kommentierten Ausgaben der Schriften Hildegards von Bingen bekannt geworden ist, versucht in diesem Buch eine *Wissenschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts* zu geben. Es ist dies eine Zeit, die uns trotz ihrer geschichtlichen Nähe noch

dunkel und wenig erhellt ist². Gerade deswegen ist es ungemein anregend, Schippersges in seiner Darstellung zu folgen, in der er sich mit den Dokumenten von den jährlichen Versammlungen der berühmten „Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte“ auseinandersetzt.

Während sich heute auf den Naturforscher-Tagungen Gelehrte aus aller Welt treffen, war es 1822 nur ein esoterischer Kreis, der sich in Leipzig als „Deutsche Naturforscher und Ärzte“ konstituierte. Sie fühlten sich als die „Priesterschaft des Askulap“ und dazu berufen, „den Schleier der Isis zu zerreißen und das Geheime zu offenbaren“ – eine Aufgabe, die Friedrich Schlegel im Jahr 1800 programmatisch formuliert hatte und die dann Ernst Haeckel am Ende des Jahrhunderts mit seiner Enthüllung der „Welträtsel“ zu vollenden glaubte. Zwischen beiden Polen aber steht der Mann, der als Begründer der modernen Medizin gilt und die Versammlungen der Naturforscher und Ärzte am stärksten geprägt hat: *Rudolf Virchow*. Er ist es, der die „Medizin zur Naturwissenschaft im höchsten Sinn des Wortes“, zur „Anthropologie im weitesten Sinne“, zu einer allgemeinen humanistischen Weltanschauung erhob, die ihren Anspruch auf *alle* kulturellen Bereiche einer kommenden Welt anmeldete.

Schon *Paracelsus* hatte im ausgehenden Mittelalter die Medizin als die umfassende Wissenschaft von der äußeren und inneren Natur und als *Richtschnur für alle Fakultäten* verstanden: „Ein gebildeter Arzt soll zum ersten betrachten, von wannen der Mensch kommt und so den anderen den Eckstein legen. Dann erst kommt der Theologe, der wissen soll, was der Leib ist, was an ihm tödlich ist und was an ihm ewig ist, damit er denselbigen nicht zum Teufel verdamme. Und so auch der Jurist, damit er wisse und lerne, daß der Mensch nicht eine Sau sei, sondern eine edlere Krea-

¹ Heinrich Schippersges, Utopien der Medizin. Geschichte und Kritik der ärztlichen Ideologie des 19. Jahrhunderts. Salzburg: Otto Müller 1968. 229 S. – (Die im folgenden bei Zitaten in Klammern stehenden Zahlen beziehen sich auf die Seiten des Buches.)

² Vgl. auch W. Jacob, Medizin. Anthropologie im 19. Jahrhundert (Stuttgart 1967). Wer sich eingehender mit jener Zeit beschäftigen möchte, findet in diesem Buch, das mehr eine Monographie über Virchow ist, reichliches (wenn auch nicht ganz unbestrittenes) Material.

tur . . ." (15). Auch die Romantik konnte sich diese „Elementarwissenschaft eines jeden gebildeten Menschen“ (Novalis) nicht ohne Religion, Philosophie und Geschichte vorstellen. Das auf Zukünftiges gerichtete Programm der Medizin war bisher noch in der Vergangenheit verwurzelt gewesen und hatte aus der Tradition geschöpft. Jetzt aber – mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts – wurde Geschichte allein auf das Kommende, auf die Zukunft reduziert und *an die Stelle von Religion und Philosophie* trat die „humanitäre Revolution“.

„Nur der liberale Geist kann Einblick in die Natur der Medizin gewinnen“ – das war die These, die *Virchow* schon 1843 bei seiner Promotion verteidigt hatte. Zwei Jahrzehnte später sieht er die exakten Naturwissenschaften als „die Erfahrungswissenschaft vom Menschen überhaupt, indem ich als Erkenntnisquelle nicht bloß die äußere, objektive, sondern auch die innere, subjektive Erfahrung betrachte . . . Wenn die Philosophie die Wissenschaft des Wirklichen sein will, so kann sie nur den Weg der Naturwissenschaft gehen und in der Erfahrung die Gegenstände ihrer Forschung und Erkenntnis suchen. Sie wird dann nicht bloß dem Inhalte, sondern auch der Methode nach Naturwissenschaft“ (51). Diese auf Beobachtung und Experiment beruhende Methode soll aber nicht nur die Natur erschließen, sie soll auch deren Kräfte in unsere Hand geben. Sie ist die „eigentliche Methode des menschlichen Geistes“, die es gestatte, die volle Wahrheit zu erkennen.

Da in der *sittlichen Erziehung* der Menschheit die Kirche versagt habe, müsse die Naturwissenschaft in ihrem Streben nach Wahrheit dieses ihr angemessene Objekt erkennen. „Wir verlangen, daß jeder von seinem Standpunkt hieran helfe, die Moral als eine empirische Wissenschaft nach den Regeln zu entwickeln, welche die allgemeine Naturwissenschaft konstituiert hat“, sagte *Virchow* 1873 in Wiesbaden unter lebhaftem Beifall und fuhr dann fort: „Einen Glauben haben auch wir: den Glauben an den Fortschritt in der Erkenntnis der Wahrheit“ (114). Im Dienste des Humanismus sollte die Medizin also „in die Rolle eintreten, welche in früheren Zeiten den tran-

szendenten Strebungen der verschiedenen Kirchen zugefallen war“ (103). Deutlicher noch, aber in schlechterem Deutsch formulierte dies wenig später der Arzt *Julius Petersen*: „Der fanatische Mystizismus der Theologie und der apathische Formalismus der Jurisprudenz werden nach und nach einer dritten Autorität, der human-naturwissenschaftlichen Anthropologie, welche – gestützt auf die Natur und die Vernunft – in Menschenliebe ihren Rat und ihre Meinung zur Geltung bringen wird, Platz machen“ (61). Naturwissenschaft und Theologie hatten sich völlig zerstritten, sie verstanden einander nicht mehr und sie schienen einander nicht mehr zu brauchen. Die Wissenschaftler waren aus der Kirche ausgezogen und hatten „zurück zur Natur“ gefunden.

Die alte Losung *Rousseaus* wurde überhöht durch *Schellings* Naturphilosophie. Erst im Umgang mit der Natur werde der Mensch freier, wahrer und edler. Die Gesetze, die in der Natur vorgegeben seien, müßten zum Sittengesetz werden und die Grundlage jeder gesellschaftlichen Ordnung bilden. Da *die Zelle* das Grundelement der Natur, die Trägerin des Lebens, der Herd aller Störungen sei, müsse sie auch zum sozialen Modellgebilde werden. Und wie sich alles im leidenden Körper gesund machen lasse, so müsse sich auch das Staatsgebilde und überhaupt alles im menschlichen Leben verbessern lassen. *Virchows* Zellenlehre sollte so die Medizin zu einer *Sozialbewegung* machen, in der statt christlicher Barmherzigkeit das *Recht auf Gesundheit* zum obersten Prinzip öffentlicher Gesundheitspflege erhoben würde. Die Gedanken von *Marx* sind unverkennbar, und viele Forderungen *Virchows* sollten sich später im Gesundheitswesen sozialistischer Staaten verwirklichen.

Der Mensch wurde zum Maß aller Dinge in der Welt, die Medizin aber zur *ihn beherrschenden* Universalwissenschaft. „Der Naturforscher kennt nur den Körper und Eigenschaften von Körpern; was darüber ist, nennt er transzendent, und die Transzendenz betrachtet er als eine Verirrung des menschlichen Geistes“, hatte *Virchow* gesagt (37). Der „Übergang aus dem philosophischen in das

naturwissenschaftliche Zeitalter“ hatte sich vollzogen. Auf wissenschaftliche Weise sollte nun der Mensch mit seiner Vernunft eine *Medizin im Großen* bauen, die als größter und letzter Wert die Menschheit auf eine höhere Kulturstufe zu führen hätte. Und konsequent verkündigten die neuen Hohenpriester den Menschen des beginnenden 20. Jahrhunderts neue Lebensregeln: „Für die Nationen und für die einzelnen ist das höchste Gut ihr organisches Erbgut“ (Schallmayer, 118). Da der einzelne aber immer egoistisch eingestellt sei, müsse das Individuum notwendig *zum Wohl des Volkes* verplant werden. Wohin diese auf dem sozialen Nützlichkeitsprinzip folgerichtig aufgebauten Ideen schließlich geführt haben, ist uns noch leidvoll in Erinnerung.

Für jene bitteren Erfahrungen aus der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts ist allerdings noch eine andere Ideologie verantwortlich zu machen, nämlich die von Nietzsche proklamierte Utopie vom genialen Individuum. Sie hat bis heute ihre Ausstrahlungskraft in die Medizin nicht verloren, wie das berühmte Londoner Symposium der Ciba-Foundation 1962 bewies, auf dem die Vision eines in seiner Erbmasse manipulierten „Übermenschen“ beschworen wurde³.

Wie Virchow erkannte auch Nietzsche im *menschlichen Leib* das Grundphänomen menschlichen Lebens, die „Einheit des Organismus“. Aber er verstand den Leib nicht im Sinn des Pathologen, sondern als geistigen Auftrag innerhalb einer sittlichen Welt: der „schaffende Leib“ ist der „Sinn der Erde“ (192). Dieser so verstandene Leib sei zwar Gegenstand der Medizin, aber nur insofern sie ihn *für die Philosophie* verständlich machen könne. Denn nicht die Naturwissenschaft, sondern die Philosophie habe die „Zukunftsaufgabe, ... die Rangordnung der Werte zu bestimmen“ (190). Sie allein sei es, die Wegweiserin zum kommenden „Zeitalter der Feste“ sein könne, wo *die Kultur* des Menschen dann höchstes Maß sein werde. So verlangt Nietzsche nach einem „philosophischen Arzt,

... der dem Problem der Gesamt-Gesundheit von Volk, Zeit, Rasse, Menschheit nachzugehen hat“, um so Wegbereiter dafür zu werden, „daß sich ein höherer Leib bildet“ (179).

Auf diesem Weg sei „der Schmerz ... der letzte Befreier des Geistes“ (184) und Krankheit besitze durchaus eine Kulturmission. „Denn der Mensch ist kränker, unsicherer, wechselnder, unfestgestellter als irgendein Tier sonst; daran ist kein Zweifel – er ist *das kranke Tier*“ (163). Seine Entwicklung sei nicht von sich aus progressiv, wie jene andere Utopie behauptet hatte. Nietzsche sieht in der Entwicklung vielmehr „eine ungeheure Experimentier-Werkstätte, wo einiges gelingt, zerstreut durch alle Zeiten, und Unsägliches mißlingt, wo alle Ordnung, Logik, Verbindung und Verbindlichkeit fehlt“ (165). Hier ist nun der Angriffspunkt für den „Arzt der Kultur“, für den „philosophischen Arzt“, der nicht am Leben „erhält, was zum Untergang reif ist“ (172). Ohne Mitleid und Barmherzigkeit habe er unerbittlich das Messer zu führen und das Schwache auszumerzen. Sein Ziel müsse die „große Gesundheit“ des Übermenschen sein, die Nietzsche wiederum nicht als medizinisches, sondern eher geistiges Phänomen versteht und die er sich im Dionysischen verwirklichen sieht.

Mit seiner „Umwertung aller Werte“ hatte sich Nietzsche gegen jene andere Utopie wenden wollen, die den „Glauben an die Ergründlichkeit der Natur und an die Universalkraft des Wissens“ (143) verfocht. Er hatte versuchen wollen, die anonyme Macht progressiver Wissenschaften und Institutionen zu entthronen zugunsten des Individuums, das „des Menschen Ziel schafft und der Erde ihren Sinn gibt und ihre Zukunft“ (169). Aber die Folgen seiner Überlegungen waren schließlich nicht wesentlich verschieden von denen jener anderen Utopie. *Menschlichkeit und Barmherzigkeit wurden entleerte Begriffe*, wobei es letztlich gleichgültig ist, ob sie auf dem Altar einer utopischen Sozialmedizin oder einer medizinischen Kulturutopie geopfert wurden.

Daher scheint mir der Versuch Schipperges³, die Utopie der „Naturforscher und Ärzte“ von der Ideologie Nietzsches her zu kritisie-

³ G. Wolstenholme (Ed.), *Man and his Future* (London 1963).

ren, recht fragwürdig und nicht überzeugend. So sehr sich Nietzsche auch in einzelnen Sätzen gegen die Idee einer „voraussetzungslosen“ Wissenschaft gewandt und dagegen immer wieder die Rolle der Philosophie als einzig sinngebender Instanz betont hat, so ist das Gemeinsame in beiden Ideologien doch das Grundlegendere. Denn der „vollkommene“ Mensch und sein Leben in Gesundheit – ob nun als Sozialwesen in einer perfekten Gesellschaft oder als Individuum in einem höchsten Kulturkreis – sind einziges Kriterium und Ziel *beider Utopien*. Diese Verbundenheit hätte deswegen mehr herausgestellt werden müssen – gerade im Hinblick auf ihre *Auswirkungen* in der Medizin unseres Jahrhunderts. Das deutet Schipperges im Vorwort selbst an, wo er als Aufgabe seiner historischen Untersuchung die „kritische Analyse des ärztlichen Denkens im vorigen Jahrhundert und von heute“ sieht (8). Diesen Bezugspunkt auf das „heute“ habe ich allerdings – mit Ausnahme einiger Allgemeinplätze – während seiner historisch gründlichen und interessanten Darstellung vermissen müssen. Zwar wehrt sich jeder Historiker mit gutem Recht dagegen, solche Bezugspunkte in den Text selber einzuflechten; dann sollte man sie aber im Vorwort oder in Anmerkungen erwarten dürfen – zumal wenn man sich daran erinnert, daß der Autor schon 1965 in einem Aufsatz versucht hatte, jene Verbindung zwischen dem ärztlichen Denken des vorigen Jahrhunderts und dem heutigen allgemeinverständlich zu ziehen⁴. Damit wäre der negative Eindruck von jener Zeit, der bei unbefangenen Lesern gerade durch die Kritik einer Utopie *mittels* einer anderen entstehen muß, abgefangen worden.

Denn bei aller naiven Fortschrittsgläubigkeit des vorigen Jahrhunderts wurde gerade damals das Fundament für eine moderne Na-

turwissenschaft und Medizin entscheidend ausgebaut. Das erkannte Nietzsche offensichtlich nicht, als er schrieb, daß es „nicht der Sieg der Wissenschaft ist, was unser 19. Jahrhundert auszeichnet, sondern der Sieg der wissenschaftlichen Methodik *über* die Wissenschaft“ (145). Tatsächlich war es der Sieg der wissenschaftlichen Methode, aber es war ein Sieg *für* die Naturwissenschaften. Man abstrahierte mit Recht von der göttlichen Ordnung der Naturerscheinungen, um die Grundstrukturen *in der Natur selbst* zu suchen. Dazu konnte aber eine reine Erkenntnis im Sinn der platonischen „Episteme“, welche die Verbindung mit dem Wesentlichen und Göttlichen durch Schauen und Erahnen sucht (wie es noch Goethe vorschwebte), nicht taugen. Der methodische Ansatz mußte bei der *rationalen Analyse von Beobachtung und Experiment* gefunden werden – ein Weg, wie ihn schon Newton in seinen „*Philosophiae naturalis principia mathematica*“ (1687) gewiesen hatte.

Und es gelang den modernen Naturwissenschaften, Kunde zu geben „von der großen einheitlichen Ordnung der Welt“, indem sie die Grundstruktur aller Lebewesen in der Desoxyribo-Nukleinsäure aufdeckten und in mathematischer Formel die Grundstruktur aller Natur zu fassen suchten. Allerdings wurde dabei übersehen, daß eine derartige, durch logische Ableitung gewonnene „Dianoia“ (Platon) eine *nur wertfreie*, wenn auch *richtige* Erkenntnis vermitteln kann. Und da man Richtigkeit mit Wahrheit verwechselte, glaubte man auch gleich, die Wertfrage selbst lösen zu können und die *göttliche* Ordnung in der Natur negieren zu müssen. So wurde das vergessen, was *Heisenberg* am Ende seines Weimarer Vortrags wieder betont hat: „daß es vielmehr darauf ankommt, mit allen Organen, die uns gegeben sind, die Wirklichkeit zu ergreifen und sich darauf zu verlassen, daß diese Wirklichkeit dann auch das Wesentliche, das ‚Eine, Gute, Wahre‘ spiegelt. Hoffen wir, daß dies der Zukunft besser gelingt, als es unserer Zeit, als es meiner Generation gelungen ist.“

Wilfried Ruff SJ

⁴ H. Schipperges, Die ärztliche Aporie in ihrer historischen Verwurzelung, in: *Arzt und Christ* 11 (1965) 129–47.